

**Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:**



**Halbjahresschrift für die Didaktik  
der deutschen Sprache und Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>

20. Jahrgang 2015 – ISSN 1431-4355

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

**Kepser, Matthis:** *Für das Leben,  
nicht für die Schule sollen sie  
schreiben!* In: Didaktik Deutsch. Jg.  
20. H. 39. S. 19-22.

---

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.  
– Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Matthis Kepser

## FÜR DAS LEBEN, NICHT FÜR DIE SCHULE SOLLEN SIE SCHREIBEN!

Es ist eine Binsenweisheit, dass nicht erst seit gestern beruflich wie privat fast nur noch elektronisch geschrieben wird. Handschriftliches Schreiben beschränkt sich heute auf Kurznotizen, z. B. Einkaufszettel, Glossen zu gelesenen Texten oder Konzeptentwürfe. Sie haben als Adressaten meist kein Gegenüber, sondern den Schreibenden selbst, der sie als externes Gedächtnis nutzt. Die handschriftliche Kunstform der Kalligrafie wird nur noch in arabischen und fernöstlichen Kulturen gepflegt. Selbst die letzten Pfützen kommunikativen Handschriftverkehrs wie etwa Postkarten werden durch elektronische Varianten ausgetrocknet: Wer seine Lieben per Facebook und WhatsApp an seiner Reise teilhaben lässt, samt illustrierenden Fotos und Videos, verschickt keine Ansichtskarten mehr. Und sogar Liebesbriefe verfassen wohl immer mehr Paare an der Tastatur, zumal sich nicht wenige ohnehin via Dating-Agentur hinter und vor dem Bildschirm kennengelernt haben. Erstaunlicherweise wird heute sogar mutmaßlich mehr geschrieben denn je, weil ehemals konzeptionell und medial mündliche Kommunikationsformen wie das Telefonieren partiell durch elektronisch-medial schriftliche wie Chat und SMS ersetzt worden sind.

Es ist ebenfalls eine Binsenweisheit, dass in der Schule nach wie vor fast nur mit der Hand geschrieben wird. Natürlich ist und bleibt handschriftliches Schreiben eine basale Kulturtechnik, die Schülerinnen und Schüler an den Grundschulen erlernen sollen. Das gilt schon deshalb, weil niemand sich von Batterie und Steckdose abhängig machen sollte, um mit anderen schriftlich in Kontakt treten zu können. In Frage zu stellen ist aber schon der Aufwand, der dafür schulischerseits betrieben wird. Dass auch in den Sekundarstufen das handschriftliche Schreiben dominiert, ist mit der außerschulischen kulturellen Praxis kaum mehr in Einklang zu bringen. Zu rechtfertigen wäre das nur dann, wenn mit den Kompetenzen handschriftlichen Schreibens auch alle notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben würden, die ebenso für das elektronische Schreiben grundlegend sind.

Zumindest für die Schreibforschung ist es aber schon lange eine Binsenweisheit, dass dem nicht so ist, und zwar auf allen Ebenen: Für das Schreiben an der Tastatur sind gänzlich andere motorische Fertigkeiten nötig als für das Schreiben mit dem Stift. Es mutet schon ausgesprochen seltsam an, dass unsere Jugendlichen zwar einigermmaßen fließend mit der Hand schreiben können, wenn sie die Schulen verlassen. Auf der Tastatur aber mühen sie sich mit zwei Fingern ab, und die meistgenutzte

Taste ist die für den Backspace, um Tippfehler zu korrigieren. (Das gilt im Übrigen bedauerlicherweise auch für den Autor dieses Beitrags.) Als der US-amerikanische Drucker und Verleger Christopher Latham Sholes 1868 die QWERTY-Tastaturbelegung für die Schreibmaschine erfand, ging es ihm darum, das neue Schreibinstrument flüssig bedienen zu können. Und in der Tat können im Zehnfingersystem einigermaßen Geübte mit der Maschine schneller schreiben als mit der Hand. Darin einigermaßen geübt sind gegenwärtig indes nur wenige elektronisch Schreibende.

Dass der gesamte Schreibprozess beim elektronischen Schreiben üblicherweise anders verläuft als beim handschriftlichen, ist schon seit Jahrzehnten bekannt und gut erforscht: Textplanung (*inventio*, *dispositio*) und Texterstellung (*elocutio*) fallen tendenziell in eins. Für die klassische Erörterung werden Schüler/innen aber nach wie vor angehalten, zuerst auf einem Konzeptzettel Ideen zu sammeln, dann auf einem weiteren Blatt ihre Gliederung zu erstellen, um schließlich in möglichst einem Zug ihren Aufsatz zu Papier zu bringen. Verflüssigt werden diese Schritte beim elektronischen Schreiben vor allem durch die Möglichkeit, Texte ohne großen Aufwand revidieren zu können. Damit dabei aber Kohärenz und Kohäsion erhalten bleiben, ist ein sehr sprachaufmerksames Monitoring notwendig, das an den Schulen kaum vermittelt und geübt wird. Nicht zuletzt verlangt das elektronische Schreiben besondere Gestaltungskompetenzen, denn erwartet wird ein Layout, das an die Kunst der ausgestorbenen Schriftsetzer heranreicht. Dass solche Fertigkeiten nicht en passant gelernt werden, erleben Hochschullehrende immer wieder, wenn sie die Seminararbeiten ihrer Erstsemester überreicht bekommen. Bisweilen sind deren Probleme nicht an der Oberfläche erkennbar, sondern werden erst dann offensichtlich, wenn mit einem ihrer Dokumente weitergearbeitet werden soll: Leerzeichenformatierung statt Einrückungen via Tabulator oder gar der Nutzung von Formatvorlagen ist nach wie vor häufig anzutreffen – nicht nur bei Studierenden.

Das ist allerdings lediglich ein Teilproblem eines viel größeren: Schreiben bedeutet heute oft nicht nur „Schreiben für sich und andere“, wie der entsprechende Kompetenzbereich meist in den Lehrplänen ausgewiesen wird. Es bedeutet „Schreiben mit anderen für andere“. Kollaboratives Schreiben erfordert ganz besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie nicht nur jeder Wissenschaftler und jede Wissenschaftlerin weiß, der oder die in Koautorenschaft tätig ist, und das sind zumindest in den Natur- und Sozialwissenschaften die allermeisten. Auch Schüler und Schülerinnen werden seit einiger Zeit damit konfrontiert, wenn sie in Gruppenprojekten einen gemeinsam erstellten Bericht abgeben sollen. Wie das Problem kollaborativen Schreibens ohne allzu große Konflikte und mit einem ansehnlichen Ergebnis gelöst werden soll, erfahren sie allerdings nicht. So bieten elektronische Schreibumgebungen dafür inzwischen zahlreiche Hilfsmittel an, die aber Schulabgängern kaum bekannt sind.

Zu bedenken ist ferner, dass das Zielmedium elektronischen Schreibens keineswegs Papier sein muss. Viele Texte entstehen heute am Bildschirm für den Bildschirm, z. B. E-Mails, social media-Beiträge, Blogs oder Homepages. Hier sind nicht nur

u. U. andere Gestaltungsprinzipien im Auge zu behalten als bei einer Printausgabe. So sind die meisten Texte im World Wide Web bekanntlich hypertextuell organisiert, was beispielsweise die Fähigkeit erfordert, bei ihrer Erstellung sinnvolle und intuitiv zu verstehende Verlinkungen zu setzen. Das Multimediale Computer legt zudem nahe, nicht nur gewöhnliche Screen-Texte zu verfassen, sondern mit Grafiken, Fotos oder gar Audio- und Videodateien zu operieren. Geschriebenen Text multimedial anzureichern ist sogar schon mit pdf-Dokumenten möglich, und davon wird auch immer mehr Gebrauch gemacht. Schreibenkönnen umfasst daher nicht mehr nur die Fähigkeit, Texte zu verfassen, sondern auch Medien zu gestalten.

Es gibt eigentlich nur zwei Argumente, mit der man die Handschriftdominanz an den Schulen verteidigen kann: Zum einen sind für das elektronische Schreiben gegenwärtig nicht genügend Geräte vorhanden. Jedem Schüler und jeder Schülerin einen Laptop oder ein Tablet mit anzudockender Tastatur zu stellen, können sich die klammern Kommunen kaum leisten. Den Kauf eines entsprechenden Gerätes möchte man den Eltern nicht zumuten, zumal in den meisten Bundesländern Lehrmittelfreiheit herrscht. Andererseits besagen die aktuellen KIM- und JIM-Studien, dass die Mehrheit aller Kinder und Jugendlichen ohnehin schon mit Laptops oder Tablets ausgerüstet ist. „Bring your own device“ ist für sie bereits jetzt ohne Probleme möglich. Natürlich gibt es Familien, die sich die Anschaffung solcher Geräte nicht leisten können, auch wenn Einsteigermodelle heute schon ab 200 Euro zu haben sind und Gebrauchtgeräte noch darunter liegen. Leih-Laptops und/oder finanzielle Zuschüsse wie spezielle Bildungsgutscheine könnten jedoch in diesen Fällen Abhilfe schaffen.

Schwerwiegender ist, dass die Schule das handschriftliche Schreiben braucht, um die hier tradierten Prüfungsformen abnehmen zu können. Während etwa an den Universitäten der klassische Essay unter Klausurbedingungen stark an Bedeutung verloren hat und teilweise gar nicht mehr zum Kanon der praktizierten Prüfungsformen gehört, sind Prüfungsaufsätze an den Schulen nach wie vor dominant. Das gilt nicht nur für alle sprachlichen Fächer, sondern auch für Kunst, Politik, Wirtschaft oder Geschichte. Mit dem eigenen Laptop oder Tablet ausgerüstet, könnten die Schüler/innen alle möglichen Informationen abrufen, die sie für die Lösung der gestellten Aufgaben benötigen und doch eigentlich im Kopf haben sollten. Weder ist es möglich, ihre Kleincomputer auf unerwünschte Hilfsmittel zu durchsuchen, noch lassen sich Ausflüge ins Internet wirksam unterbinden, weil viele Geräte auch mobile Verbindungen zulassen. Lösungen für dieses Problem, wie sie die Universitäten mit abgeschirmten Testzentren oder Sets mit speziellen Prüfungslaptops gefunden haben, sind für die Schulen kaum praktikabel: Hier wird schließlich fast täglich in zahlreichen Klassen gleichzeitig geprüft. Deshalb aber weiterhin am handschriftlichen Schreiben als zentraler Kompetenz schulischer Bildung festzuhalten, ist indes kaum zu vertreten. Es würde bedeuten, was viele Schüler/innen ohnehin schon immer vermutet haben: Nicht für das Leben, für die Schule lernen

sie. Nachgedacht werden muss vielmehr über alternative Prüfungsformen. Deklaratives Wissen lässt sich über Multiple Choice-Klausuren oder mündliche Prüfungen abfragen. Aufsatz- oder Essayaufgaben sollten dagegen so gestellt werden, dass Faktenwissen nicht nötig oder recherchiert werden kann und darf. In keinem außerschulischen Kontext schreiben Schreibende heute ohne die Hilfsmittel, die ihnen elektronische Schreibumgebungen zur Verfügung stellen!

Dreierlei ist daher abschließend zu fordern:

1. Laptops oder Tablets mit optionaler Tastaturanbindung sollten zum schulischen Grundwerkzeug gehören wie ehemals Schiefertafeln, Hefte oder Rechenschieber.
2. Schulische Prüfungen, die auf elaborierte Fähigkeiten des handschriftlichen Schreibens angewiesen sind, sind abzuschaffen und durch geeignete Alternativen zu ersetzen.
3. Die schulische Schreibdidaktik muss grundlegend reformiert werden, sodass alle Schüler/innen zur kompetenten Nutzung elektronischer Schreibumgebungen befähigt werden.

Anschrift des Verfassers:

*Prof. Dr. Matthis Kepser, Universität Bremen, Didaktik des Deutschen unter Einbezug der schulischen Medienwissenschaften, Bibliothekstr. 1, D-28359 Bremen, [kepser@uni-bremen.de](mailto:kepser@uni-bremen.de)*